

Predigt am 9.12.2007 (2. Advent Lj. A) – Röm 15,4-9; Mt 3,1-12

„Fanatisch – fundamentalistisch – fromm“ - so der Titel einer ARD-Fernsehreportage spätabends am vergangenen Mittwoch (5.12.07.) Erneut wurde mir bewußt, ja vor Augen geführt, wie religiös aufgeladen nicht nur jene Zeit war, in der Johannes, der Täufer lebte. Das Wiedererwachen der Religion in unseren Tagen hat eben auch - und für die „neuen Atheisten“ erst recht - diese dunkle Seite: Man sah frenetische Bilder frommer, „erweckter“, evangelikaler Christen in Amerika, aber auch fanatische Siedler in Israel und islamistische Gotteskrieger im Nahen Osten. Das alles jagte mir einen kalten Schauer über den Rücken. Allen religiösen „Hardlinern“ gemeinsam ist die in meinen Augen gottlose Überzeugung, Gott auf ihrer Seite, die Wahrheit gepachtet, die „Achse des Bösen“ erkannt zu haben. Erschreckend allein die gewalttätige Sprache, die militante religiöse Metaphorik: Drohung mit der Hölle, radikale Scheidung der Guten von den Bösen, Aufruf zur Kampfbereitschaft - besessen von der Überzeugung, „Gerichtsvollzieher“ jenes „Gottes Abrahams“ zu sein, zu dem sich alle drei monotheistischen Religionen bekennen.

War auch Johannes, der Täufer, in Wahrheit so ein unduldsamer, finsterner Gottesmann, der seine Anhängerschaft dort fand, wo religiös erschütterte Menschen sich gerne Angst einjagen und bereitwillig Druck machen lassen?: „Fanatisch – fundamentalistisch – fromm“, - tatsächlich so kommt er mir vor dieser Rufer *„in der Wüste von Judäa“*. Ein „apokalyptischer Prediger“, der einem auf Anhieb nicht ganz geheuer oder gar symphatisch ist, weil er, wie alle seine Gesinnungsgenossen, nichts als droht und drängt.

„Apokalyptische Prediger haben kein Interesse an der Geschichte. Denn das Vergangene hat sich verdunkelt. Was einmal Heilsgeschichte war, gibt keine Hoffnung mehr frei. Sie lassen Gott einen kosmischen Strich unter die Geschichte ziehen: Er wird nicht noch einmal eingreifen in den Lauf der Zeit, (nicht noch einmal) die krummen Wege begradigen und die Sünder begnadigen, sondern er wird der Zeit ein Ende setzen und Gericht halten. Dann wird sich zeigen, was Bestand hat und was nicht. Ja, Gott wird eine neue Welt erstehen lassen, aber vorher muß die alte vernichtet werden und ihr Ende steht unmittelbar bevor.“ (Andrea Pichlmeier in: CiG 49/2007)

Auch Jesus von Nazareth muß zunächst von dieser hochtemperierten Gottesbotschaft fasziniert gewesen sein. Es besteht kein Zweifel daran, daß sich diese beiden Gottesmänner einerseits sehr nahe waren, ja nahe standen; daß dann aber bei Johannes die große Irritation eintrat (Am kommenden Sonntag: *„Bist Du es, der da kommen soll oder müssen wir auf einen anderen warten!“* (Mt 11,3)), weil Jesus nicht einfach seine Gerichtsfackel übernahm, sondern seine (!) Umkehr-Predigt einen ganz anderen Klang annahm. Etwas vereinfacht gesagt: Der, dem der Täufer zum Vorläufer wurde, will nicht bedrängen, sondern befreien; nicht drohen, sondern trösten; nicht (nur) ins Gewissen, sondern zu Herzen reden. Frohbotschaft ist aus der Drohbotschaft geworden! Gottseidank!, können wir nur sagen, auch auf die Gefahr hin, daß diese Frohbotschaft bis heute verharmlost oder aber neu verschärft wird, zwar nicht mehr (so oft) von der offiziellen Kirche, jedoch von jenen „Freikirchen“, die „fanatisch, fundamentalistisch und fromm“ wieder zum „Wink mit dem Zaunpfahl“ greifen und sich zu Gerichtsvollziehern Gottes aufwerfen.

Die Leidenschaft für Gottes Wahrheit und Wirklichkeit, die Johannes und Jesus teilen, ist das eine. Das andere ist die Liebe Gottes – nicht einfach: der liebe Gott -, die Liebe Gottes, die wir an Weihnachten wieder in ihrer ganzen Wehrlosigkeit und Grenzenlosigkeit feiern. Der Johannes-Prolog, den wir alljährlich am Fest der Geburt Christi hören, fasst diesen Kontrast zwischen den beiden Gottesboten, - ja die

Überbietung, wenn Sie so wollen: die Überformung der Drohbotschaft durch die Frohbotschaft - in die Worte zusammen: *„Das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit aber kamen durch Jesus Christus. Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“* (Joh 1,17-18)

Johannes beginnt seine Bußpredigt, wie wir hörten, mit den Worten: *„Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe!“* Jesus dagegen überbietet diese Forderung des Täufers, indem er nicht nur zur Umkehr, sondern zum Glauben aufruft: *„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“* (Mk 1,15) Mit diesen Worten beginnt Jesus sein öffentliches Wirken. Auch er predigt also die Umkehr, doch bei ihm ist sie nicht die Bedingung, sondern die Antwort (!) auf Gottes Hinkehr zu den Menschen. Weil das Reich Gottes nahe ist, weil Gott sich längst auf den Weg zu uns gemacht hat, soll der Mensch, kann der Mensch seinem Leben eine andere Richtung geben. Wir könnten etwas vereinfacht sagen: Für Johannes ist die Umkehr die Voraussetzung dafür, daß Gott sich uns zuwendet; für Jesus dagegen ist die Umkehr die Konsequenz, die seine Jünger aus dem Glauben an Gottes Nähe und Liebe ziehen sollen.

Nicht „fromm“ in einem Atemzug mit „fanatisch und fundamentalistisch“, sondern *„besonnen, gerecht und fromm“* sollen wir Christen *„in dieser Welt leben“*, weil *„die Gnade Gottes erschienen ist, um alle Menschen zu retten“*, wie es wiederum an Weihnachten in der einprägsamen Lesung aus dem Brief an Titus (2,11-13) heißt. Wir gehen im Advent nicht auf das Fest der Machtergreifung Gottes zu, - für die sich die widerwärtigen Gotteskrieger jetzt schon rüsten. Wir bereiten uns vor auf das Fest der Gnade Gottes, ein Datum, das deshalb in aller Welt zumindest als ein Fest des Friedens, zumindest des Waffenstillstands gefeiert wird. Es ist *„der Gott der Geduld und des Trostes“* (2. Lesung) und nicht der Gott der Unduldsamkeit und Trostlosigkeit, den wir Christen über die die Religionsgrenzen hinweg mit allen *„Menschen guten Willens“* bekennen und bezeugen sollen.

So wie es der Papst erst kürzlich in seiner Antwort auf das versöhnliche Schreiben der 138 muslimischen Gottesgelehrten getan hat. In seiner gerade veröffentlichten zweiten **Enzyklika „Spe salvi“** über die christliche Hoffnung findet sich gottlob auch die Aufforderung zur „Selbstkritik des neuzeitlichen Christentums“ und schließlich dieser Passus, wo es heißt es:

Der religiös motivierte „tägliche Einsatz für...die Zukunft (Gottes) ermüdet oder schlägt in Fanatismus um, wenn uns nicht das Licht jener großen Hoffnung leuchtet, die auch durch Mißerfolge im Kleinen und durch das Scheitern geschichtlicher Abläufe nicht aufgehoben werden kann... Nur die große Hoffnungsgewissheit, daß trotz allen Scheiterns mein eigenes Leben und die Geschichte im Ganzen in einer unzerstörbaren Macht der Liebe geborgen ist..., kann Mut zum Wirken und Weitergehen schenken...Wir können das Gottesreich nicht selber bauen. Was wir bauen, ist immer Menschenreich mit allen Begrenzungen, die im menschlichen Wesen liegen. Das Reich Gottes ist Geschenk, und eben darum ist es groß und schön und Antwort auf Hoffnung.“ (Nr. 35)

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD